

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 20 (1916-1917)
Heft: 12

Artikel: Jalo der Traber
Autor: Ahrenberg, Jak.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663541>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jalo der Traber.

Von Jaf. Ahrenberg.

Es war an einem Spätnachmittage gegen Ende August, aber noch sandte die Sonne ihre schrägen, heißen Strahlen in Christian Kommonen's Wohnstube. Die Fliegen summten lustig in der Sonnenglut um den Hauswirt, der am Fenster saß und beharrlich die beiden Balsaminen zu betrachten schien, die steif und hochrot in geborstenen Porzellanscherben auf der Fensterbank blühten. Christian hatte schon lange so gegessen und zwischen den Blättern und Blumenkronen nach dem Pförtchen des Pfahlzaunes gepocht, als erwarte er Jemanden. Er hatte das mittlere Lebensalter bereits erreicht, sah aber beträchtlich älter aus. Die Augen lagen tief in ihren Höhlen und das Antlitz war stark gefurcht. Seine Frau, die am Webstuhle mit Nann und Schiffchen hantierte, schien auch nicht ganz bei der Sache zu sein, denn sobald Christian die leiseste Bewegung machte, blickte sie unruhig von ihrer Arbeit nach der Thür, als erwarte auch sie Jemanden. Da trat plötzlich Laurikainen, der Beisitzer des Kreisgerichts, in die Stube. Er begrüßte Wirt und Wirtin und schüttelte beiden umständlich die Hand. Der Gast, dessen Besuch weder Freude noch Überraschung hervorzurufen schien, setzte sich an den Tisch, schwieg ein Weilchen, steckte seine Pfeife in Brand und bemerkte endlich, es wäre eigentlich zu heiß für fünf Uhr Nachmittags, welchem unwiderlegbar wahren Ausspruche Christian noch hinzufügte, die Wärme täte jedenfalls dem Hafer gut. Nach und nach kam das Gespräch in Fluß; man besprach die Tagesfragen, das Fallen des Courses, die Getreidepreise daheim und in Rußland, den Fischfang und die Sitzungen des Kreisgerichts. Damit war der Beisitzer da angelangt, wohin er hatte kommen wollen. Bedächtig erhob er sich, trat an den Herd, klopfte die Asche aus seiner Pfeife und sagte so beiläufig:

„Dahin seid Ihr übrigens auch berufen.“

„Ich? Zum Gericht? Von wem denn?“

„Von Jegor Timofeitsch Swanow, Eurem Nachbar!“

„Um, was mag es da nur wieder geben? Sollte es vielleicht der Schläge wegen sein, die er im vergangenen Frühling von mir bekam?“

„Keineswegs, die muß er schon behalten. Es ist wegen jener Geschichte mit Jalo, dem Hengst, seinem Traber, wißt Ihr.“

„Nun, was geht denn die mich an?“

„Das weiß ich nicht. Kommt nur morgen hin, so werdet Ihr es schon erfahren.“

Nachdem der Beisitzer einige Mal nachdrücklich ausgespuckt und einen Seufzer der Erleichterung ausgestoßen hatte, erhob er sich, nahm Abschied und ging.

Christian kratzte sich hinter dem Ohr und ging bedächtig hinaus. Ruhe- los streifte er auf Äckern und Wiesen umher, seufzte tief auf, sobald er sich allein sah, und kehrte erst spät abends wieder heim.

Da es drinnen in der Stube noch zu heiß war, setzte er sich auf die Treppe, um die abendliche Kühle zu genießen. Die Nacht war feucht und warm; die Sterne blinzelten schläfrig durch die Luft, die gleich einem leichten Schleier über der Ferne lag. Drüben über dem Moor stieg der Vollmond in stiller Pracht empor; groß und rötlich-gelb blickte er durch die undichte Kiefernwaldung, die spärlich und verkümmert auf den moosigen Erdhügel- chen in dem eisenhaltigen Wasser wuchs. Der letzte Fichtensänger zwitscherte im Walde und die Nachtschwalbe flog taumelnd, als wäre sie betrunken, bald rechts, bald links, auf und nieder, verschwand von Zeit zu Zeit im nächtlichen Dunkel, drückte sich platt auf Wege und Stege und schlüpfte kollernd und schnurrend an den Baumstämmen entlang. Das Landvölk verabscheut die Nachtschwalbe, und dieser Abscheu trug wohl dazu bei, daß Chri- stian's ganze Umgebung ihm plötzlich so traurig erschien. Seine Gemüts- stimmung übertrug sich auf die Natur um ihn her. Es war ihm unmöglich, jene Geschichte mit dem Traber Jalo aus seinem Kopfe zu bringen. Mit diesem Namen verknüpfen sich alle Erinnerungen seines lehtvergangenen Lebens. Alles was er erträumt und erhofft, alles, was ihn geängstigt und erschreckt, was sich unter Qualen in sein Gemüt gegraben, alles hatte sich nur um Jalo gedreht. Wie genau erinnerte er sich der Zeit, da Jegor Timo- feitsch Iwanow seinen Kaufladen im Dorfe Terwola eröffnet hatte. Alles was früher aus der Stadt geholt werden mußte, das konnte man jetzt bei Jegor Timofeitsch kaufen. Dieser Jegor, wie war er demütig und kriechend gewesen, wie hatte er es verstanden, sich bei jedermann einzuschmeicheln.

Zu jener Zeit hatte Jalo fast das dritte Jahr erreicht.

Jegor war Jedermanns untertänigster Diener gewesen. Vor eitel Höflichkeit zusammengeklappt wie ein Taschenmesser, hatte er seine Kunden mit Tabak und Sbitin¹⁾ bewirtet, ihnen unbegrenzten Kredit verspro- chen und damit aller Herzen gewonnen. „Kein Geld habt Ihr? Ei, das schadet nicht — wir schreiben es an — Ihr zahlt ein andermal.“ Das ging alles so leicht und einfach zu, aber als das Jahr um war, da fand es sich, daß Jegor's Schuldbuch vollgeschrieben war und daß alle die unbedeu- tenden Posten zusammen eine ungeheure Summe ausmachten. Bedurfte jemand eines Darlehens, wer hatte da Geld, wenn nicht Jegor. Wohl be- rechnete er zwölf Prozent, aber man hatte auch dann keine weitere Schererei mit Advokaten, Richtern, Besitzern und dergleichen. Und wer hätte bei diesen

¹⁾ Ein russisches, bei der niederen Bevölkerung sehr beliebtes Nationalgetränk aus Syrup, Dünnbier und Wasser bereitet.

Zeiten nicht Geld gebraucht! Alle Welt hatte es nötig und Christian vielleicht am meisten. Aber als vier Jahre verflossen waren, da war Jegor Timofeitsch aus Aller Diener Aller Herr geworden. Jetzt trug er seinen Rücken aufrecht und gerade, er war steif wie ein Ruukomesser²⁾; jetzt klang es anders: Lummel, willst Du da Roggen säen? Nein, Hafer sollst Du säen; Roggen kann ich bei diesen Zeiten nicht verkaufen! — Geld zum Ankauf einer Kuh brauchst Du? Du hast ja kaum das Futter für die eine, die Du besitzt. Nein, daraus wird nichts.“

Er verkaufte den Hafer der Bauern vom Felde weg, noch ehe er gemäht war. Er fällte ihren Wald zu Brennholz und Pfahlwerk ohne weitere Umschweife, als daß er sich herbeiließ, sie davon in Kenntniß zu setzen. Und wie wuchs dennoch die entsetzliche Schuld an. Sie war unerfättlich wie der Moloch der Philister. Alles verschwand in ihrem gewaltigen Rachen. Sie ward nimmer ausgeglichen, ungeachtet aller Opfer und Abzahlungen in Form von Leer, Holz, Talg, Borsten, Schafen, Krebsen, Vogelwild und Hafer.

Wenn jemand von diesem Nachbar zu leiden hatte, so war es Christian. Ihre Gehöfte lagen dicht neben einander, und er wußte es besser als alle anderen, was es heißt, Schuldner sein. Es war, als nage man ihm das Fleisch vom Leibe und sauge ihm das Mark aus den Knochen. Er fühlte sich manchmal völlig wehrlos gegen den grausamen Feind und dachte ernstlich daran, mit dem Bettelstab in der Hand von Haus und Hof zu gehen, um nur endlich frei zu werden. Als aber die Not am größten war, da war die Hilfe am nächsten. Und hier war Jalo die Hilfe, Jalo, der um Michaelis sechs Jahre alt geworden.

Ja, welch' ein Tier war dieser Jalo! Sein schwarzes Fell glänzte wie Seide. Betrachtete man ihn von der Seite, so zeichneten sich dunklere und lichtere kreisrunde Flecken auf Rücken und Schenkel ab. Was für einen Schweif und was für eine Mähne er besaß, reich behaart und wellig! Seine Hufe waren wie aus Stahl geschmiedet; seine breite Brust zog die Luft ein gleich einem Blasebalge. Augen hatte er wie ein Seeaar. Er sah nicht nur in die Ferne, er sah bei Nebel, im Schneetreiben, im Finstern. Doch schwerer noch als Schönheit und vollendete Form wog der Adel seiner Seele. Er war stolz. Ein Peitschenhieb war ein Schimpf, der ihn ganz aus der Verfassung zu bringen vermochte. Er war fügsam bei aller Stärke, schmeichlerisch bei allem Mutwillen. Und welch' ein dankbares Herz er besaß! Er rieb seine sammetweiche Schnauze an Christians Arm, wenn dieser ihm Salz und Brot, Hafer oder ein Stück Zucker reichte. Dieses Tier war besser

²⁾ Eine Art Schnitzmesser, das in Finnland allgemein an der Seite hängend getragen wird.

als mancher Mensch, sicher besser als seine ungehorsame Tochter und sein undankbarer Schwiegersohn. Hatte jemand Jalo scheuen sehen? Nie, er fürchtete selbst den leibhaftigen Gottseibeius nicht. War er jemals gestraucht? Noch nie, und wenn es noch so steil abwärts ging. Ein jeder mußte zugeben, das Jalo das vortrefflichste Tier weit und breit in ganz Finnland war. Kaum fand man seinesgleichen in Rußland. Wenn die Schulden Christian darniederdrückten, wenn Moloch seinen Rachen aufsperrte und neue Opfer, immer neue Opfer begehrte, dann ging Christian in den Stall, striegelte seinen Jalo, schwärzte seine Hufe, flocht seine Mähne und strich lieblosend über seinen Rücken. Und sicher kehrte er leichteren Sinnes zurück, als er hingegangen war.

Als Jegor Timofeitsch's Forderungen Christian über den Kopf gewachsen waren und er keinen Ausweg sah, um sich dieses Vampyr's zu entledigen, schirrte er Jalo an einen leichten Schlitten und fuhr nach Wiborg, um mit einem angesehenen Advokaten Rücksprache zu nehmen. Er konnte nicht glauben, daß Jegor alles richtig angeschrieben hatte. Seine kleinen, armseligen Einkäufe, ein bißchen Tabak und Grütze, Kaffee und Zucker, konnten nie und nimmer eine so große Summe ausmachen. Das ging sicher nicht mit rechten Dingen zu und dann noch Jegor's Wucherzinsen!

Wie lebhaft erinnerte er sich jener Reise! Es war ein klarer, kalter Tag im Januar. Gleichmäßig und eben wie die Fläche des Sees lag der Schnee über Feldern und Wiesen. Die Schlagschatten der Pfahlzäune, Heuschuber und Kollsteinblöcke fielen gleich blauen Flecken auf das weiße Bahrtuch. Die Schneeammer schwirrte in kurzen, stoßweisen Sätzen über den Weg, und die Elster hüpfte schnatternd vor Wohlbehagen, an den Zäunen auf und nieder. Sipi, der Bärenhund mit spikigen Ohren und wolligem Schwanz, rannte im Galopp vor Jalo her, der zierlich wie spielend seine Hufe schwenkte und mit Blitzesschnelle vorwärts eilte. Das war alles so erheiternd, daß die auf Christians Gemüt lastende Unruhe zu schwinden begann. Er hatte fast schon den Stadtteil Papula erreicht, als er plötzlich jemanden hinter sich rufen und schreien hörte. Er nahm die Peise aus dem Munde, beugte sich aus dem Schlitten und sah hinter sich. Da erblickte er einen Mann, der in einem kleinen Rennschlitten im Galopp herangefahren kam, unablässig mit seinen fuchzverbränten Fausthandschuhen winkend. Christian hielt an und der Reisende, ein kleiner, schwerfälliger, in Pelz gehüllter Herr, der einen mausfarbenen Wallach lenkte, hatte ihn bald erreicht.

„Guten Tag, Wirt! Ist das aber ein Traber, den Ihr da habt!“ sagte er eifrig, indem er seinen bereiften Schnurrbart kaute. „Ja, um die Wahrheit zu gestehen, so bin ich wohl schon ein gutes Viertelstündchen hinter Euch her gefahren, ohne Euch einholen zu können. Woher habt Ihr dieses Tier?“

Wie heißt sein Vater und seine Mutter? Wie alt ist es? Nein, sieh einer diese Brust und diese Füße an!“

Und damit verließ der Fremde seinen Schlitten, um Jalo genauer in Augenschein zu nehmen. Christian war ebenso erfreut wie stolz, stand Red' und Antwort, soweit es ihm möglich war, und pries sein Tier vor dem Fremden, der ganz entzückt zu sein schien.

„Nun, Ihr kommt selbstverständlich übermorgen mit zum Trabrennen. Als Besitzer eines Pferdes wie das Eurige, seid Ihr geradezu verpflichtet dazu. Ich bin der Rittmeister L. und gehöre zu den Preisrichtern. Bedenkt, der erste Preis beträgt tausend Mark.“

Von dem Wettrennen hatte Christian schon gehört und manchmal sogar daran gedacht; aber in der Regel erfährt man auf dem Lande von dem, was geschehen soll, erst wenn es bereits stattgefunden hat. Aber jetzt — warum nicht, da er nun einmal in der Stadt war.

Christian versprach, sich einzustellen, und mit einem Handschlag war die Verabredung bekräftigt. Jalo, der bereits ungeduldig vorwärts strebte, entschwand den bewundernden Blicken des Rittmeisters wie ein Blitz hinter der nächsten Anhöhe.

Christian beteiligte sich am Wettrennen. Welch' herrliche Tage, Welch' eine Zeit der Ehre und des Triumphs für Jalo und seinen Herrn. Es gab keine Zeitung im ganzen Lande, die nicht Jalos und seines Herrn Erwähnung getan hätte. Telegramme flogen von Stadt zu Stadt, Jalos Großtat verkündend. Sein Sieg war außergewöhnlich für unsere Verhältnisse, er trug mit Ruhm den ersten Preis davon, alte erprobte Trabrenner überflügelnd. Noch jetzt, da Christian niedergeschlagen und kummervoll auf seiner Flurtreppe saß, zog ein sonniges Lächeln über sein Antlitz, als er jener herrlichen Tage gedachte. Wie deutlich stand alles vor seiner Seele: Sonnengold, blauer Himmel, leichte, schimmernde Schneeflöckchen vom Winterwinde getragen, Musik und Lebehochrufe, erhitende Getränke, und Jalo der Held des Tages! Es war ohne Zweifel der schönste und inhaltreichste Tag seines Lebens gewesen. Aber gleichwie die höchsten Wogen am tiefsten hinabsinken und die höchsten Tannen die längsten Schatten werfen, so geschah es auch, daß jener Tag, da Jalo und sein Herr auf schwindelnder Glückshöhe standen, schwere Kummernisse im Gefolge hatte.

Beim Advokaten war nichts zu tun. Statt guten Rat zu spenden, teilte er Christian mit, Jegor habe bereits beim Gouverneur das endgiltige Urteil erhalten. Christians Schuld nebst Zinsen und allem war verfallen. Es blieb nichts weiter übrig, als Jalo zu verkaufen, und selbst dadurch konnte die Schuld nicht vollständig gedeckt werden. Christian betrank sich, weinte, ward wieder nüchtern und während aller dieser wechselnden Gemütszustände bemühte er sich unablässig, den Kaufpreis in die Höhe zu treiben. Endlich

mußte der Handel abgeschlossen werden. Jalo wurde an einen russischen Kaufmann verkauft und Christian kehrte tiefberübt und außer sich vor Wut mit einer Mähre nach Hause zurück, die er vom ersten Augenblick an verabscheute. Nur zu geringem Trost gereichte es ihm, daß sein Taschenbuch mit Hundertmarckscheinen gespickt war, die Jalos Sieg seinem Herrn als Abschiedsgabe eingetragen.

Christian war untröstlich und es erschien ihm wie reiner Wahnsinn, Jedor das gute Geld auszuzahlen. Es war ja nicht anders, als würde er es in den See. Endlich mußte er sich doch dazu entschließen. Er trat in Jedor's Kaufladen, als dieser sich allein daselbst befand, bezahlte seine Schuld und erhielt seine Schuldbriefe und Wertpapiere zurück. Jedor war unvorsichtig genug, sich einige verletzende Worte entschlüpfen zu lassen, und mehr bedurfte es nicht, um die verhaltene Wut in Christians Innern zum Ausbruch zu bringen. Hatte Jedor vorher nicht gewußt, was es heißt, einmal nachdrücklich durchgeprügelt zu werden, so wußte er es sicher, als sein Nachbar den Laden verließ. Von dem Tage ab bestand die bitterste Feindschaft zwischen den beiden Männern.

Nun war Christian frei, aber ob er sich auch damit brüstete, wenn Jedor ihn hören konnte, so blutete ihm dennoch das Herz. Was galt ihm die Freiheit ohne Jalo! Zwar hatte er eine drohende Gefahr abgewendet, aber dafür auch sein einziges Lebensglück eingebüßt. Damit hatte das Leben jeden Reiz für ihn verloren; er hatte keine Schulden mehr, über die er grübeln konnte, keinen Jalo mehr, den er lieben durfte und an dem er seine Freude hatte. Die spärlichen Zeitungsnutzen, durch welche er von Zeit zu Zeit Kunde von Jalo erhielt, wirkten wie Salz in eine offene Wunde. „Der ausgezeichnete Traber Jalo, der in Wiborg den ersten Preis errang, hat sich aufs Neue mit Ruhm bedeckt“ oder „der rühmlichst bekannte Traber Jalo hat bei dem Trabrennen zu Lavastehus wieder einen Preis davongetragen.“ An solchen Tagen war Christian wie von Sinnen: entweder saß er mürrisch und schweigsam da wie ein Buchfink bei Regentwetter, oder auch war er zornig und reizbar, bei der geringsten Veranlassung aufsprühend wie Wachholder im Feuer.

Nach und nach reifte der Entschluß in ihm, sich um jeden Preis wieder in den Besitz von Jalo zu setzen. Was lohnte es der Mühe, zwecklos zu sammeln und zu sparen, um doch sein Dasein freudlos zu verbringen. Sowohl seine Tochter wie sein Schwiegersohn warteten ja mit Ungeduld darauf, ihn beerben zu können. Hätte er wenigstens Enkel gehabt, aber so wie die Sachen standen, war es jedenfalls am besten, nach Jalos Wiederbesitz zu streben.

Nach mannigfachen Scherereien fand er Bürgen und verpfändete sein Grundstück beim Preisgericht. Jetzt brauchte er nur noch das Geld zu

heben und dann galt es, sich auf den Weg zu machen, um das Pferd zu erhandeln. „Teurer als Geld“¹⁾ konnte es ja selbst im schlimmsten Falle nicht sein. Sein jetziger Besitzer in Wiborg hatte viele Pferde und würde sicher gern bereit sein, ihm Salo gegen eine annehmbare Entschädigung wieder zu überlassen. Der Tag seiner Abreise war schon bestimmt, als Christian eines schönen Morgens im Juli, als er gerade damit beschäftigt war, einige steife, graue Bartstoppeln, die seinem Kinn entsproßten, mit Hilfe des Puukomessers zu entfernen, ein wohlbekanntes Wiehern vernahm. Es war keine Täuschung; das mußte Salos Wiehern sein, so, gerade so rief er seinen Herrn herbei, wenn dieser Morgens einmal später als gewöhnlich in den Stall kam. Christian schleuderte das Messer von sich und eilte hinaus. Dort, hinter der Ecke seines eigenen Stalles, wohin sich Jegors Wiesenstück erstreckte, dort stand Salo mit aufgesperrten Nüstern schnaufend und den Kopf auf- und abwerfend. Im Nu flog er über den Pfahlzaun und stand auf Grund und Boden seines ehemaligen Herrn. Christian war wie gelähmt an allen Gliedern. Er vermochte nur ein „Ach“²⁾ des Erstaunens auszustoßen. Ein freudiges Lächeln zog über sein Antlitz wie ein Sonnenstrahl über ödes Haideland, während Alles, was er je im Leben von Hexen und Zauberkräften gehört, durch sein erregtes Hirn wogte. Als er noch so da stand und sich die Augen rieb, um sich zu überzeugen, ob er wache oder träume, trat Jegor, sein Feind Jegor, mit Baum und Peitsche in den Hof. — „Das Pferd gehört mir,“ sagte er, „hütet Euch wohl, es hierher zu locken.“

Jegor ergriff Salo am Stirnhaar, legte ihm fluchend den Baum über und versprach ihm das Springen über den Zaun schon abzugewöhnen. Unter unsanftem Reißen und Berren führte er den armen Salo in sein Gehöft und nach einer Weile hörte Christian den Hengst angstvoll unter Jegors Peitschenhieben stöhnen und stampfen. Salo zu schlagen, ein solches Tier zu mißhandeln, das war unerhört!

Von diesem Tage ab wandelte sich für Christian das Leben zu einer Hölle. Das Pferd entbehren zu müssen, war schon genug der Qual gewesen, es jedoch in den Händen seines Todfeindes zu wissen, es nie wieder zurück-erlangen zu können, es alle Tage zu sehen, ohne sich ihm nähern zu dürfen, das war weit schlimmer. Alles, was Jegor ausfindig machen konnte, um in Christian's Gegenwart mit dem Pferde zu prahlen, ihn mit Absicht zu quälen, alles tat er gewissenhaft. Jeden Schlag, den er selbst erhalten, gab er Salo wieder zurück. Und wenn, wie es bisweilen geschah, der Hengst im Galopp zu seinem ehemaligen Herrn gerannt kam, gleich als suche er Schutz, da konnte Christian versichert sein, daß dicke Schwielen an Salos Lenden bezeugen würden, wie Jegor Timoseitsch treue Freundschaft zu würdigen wisse.

1) Finnisches Sprüchwort. 2) Siehe da.

So vergingen etliche Wochen. — Es war an einem heißen Augusttage, wo die Erdschollen auf dem Felde in der Sonnenglut barsten und die Luft vor Hitze flimmerte und zitterte. Selbst die Dorfhunde hatten ihr Klaffen eingestellt und flüchteten in den Schatten unter Treppen und Nebengebäude. Die Kühe standen am Strande bis zum Bauche im Wasser und suchten Schutz unter den dunkeln Erlen. Nur die Bremsen freuten sich der Sonnenglut; die Libellen und die metallisch glänzende grüne Fliege beschrieb schimmernde Kreise in der Luft. Christian lag auf der Hobelbank in seinem Hause ausgestreckt und verfolgte mit heißen Blicken Talo, der drüben auf Jegors Wiesenstück im Schatten einer alten, knorrigen Ulme stand. Christian träumte von jenen glücklichen Tagen, da Talo noch in seinem Besiz war. Wie unbedeutend erschienen ihm die Kümmernisse jener Zeit und wie groß die Freuden. Er begann gerade in einen leichten, behaglichen Schlummer zu fallen, als er plötzlich von drei Jägern aus Wiborg geweckt wurde, die eifrig nach dem Wirt fragten. Die drei Herren hatten einen Feldzug gegen Hasen unternommen, als sie unversehens auf einen Luchs stießen, der gleich ihnen auf der Hasenjagd begriffen war. Bereits zwei Tage lang hatten sie mit ihrem Spürhunde das Raubtier verfolgt, das ihrer Behauptung zufolge schon aufs Äußerste erschöpft war, als ihr Unstern wollte, daß ihr Hund sich die Pfoten verletzete und zurückgelassen werden mußte. Die Jäger baten nun um Auskunft, wo sie sich einen Hund borgen könnten, um die Treibjagd wieder aufzunehmen. Christian war im Besiz eines solchen. Sein Sipi, so ländlich er auch im übrigen war, ließ sich im Notfall zur Jagd auf Seevögel, Hasen und Bären gebrauchen. Die Jäger, begleitet von Christian und Sipi, eilten zurück zum Moor, wo sie zuletzt die Luchsfährte gesehen. Binnen einer Viertelstunde hatte Sipi die Spur gefunden und unter eifrigem Klaffen und Wedeln mit dem buschigen Schwanz ging es vorwärts dem Walde zu. Bald verriet ein wütendes Bel-len, daß der Luchs Stand hielt, daß er sich entweder zur Wehr gesetzt oder einen Baum erklettert hatte. Als die Jäger den Platz erreichten, sahen sie Sipi einen wilden Kriegstanz um eine Kiefer ausführen, auf deren Ästen der Luchs zähnefletschernd und seinen Feind ansauhend, lag. Die mit Haarbüscheln geschmückten Ohren platt an den Schädel gedrückt, die Augen funkelnd vor Wut, schien er bereit, sich mit einem Sprunge auf seinen zottigen Feind zu stürzen. Doch ehe er sich noch zum Kampfe entschlossen, fiel er lautlos unter der Kugel des ersten der herankommenden Jäger. Nun wurden seine Laken zusammengeschnürt, ein Pfahl hindurchgesteckt und im Triumph ging es nach Christians Gehöft zurück. Da verzehrten die müden Jäger einen ländlichen Imbiß und feierten ihr Jagdglück gründlichst durch den Genuß von fuselhaltigem Branntwein, Rum und äzendem Cognac. Die erhitzenden Getränke stiegen ihnen in der Wärme zu Kopf und beim Ein-

bruch der Dämmerung waren Christian und seine Gäste ziemlich hitzköpfig und laut geworden.

„Hör einmal, Christian,“ sagte seine Frau, ein wenig beunruhigt durch die lärmende Gesellschaft, „ich dulde keine geladenen Gewehre im Hause, geh' hinaus und schieße die Kugel aus jener Büchse da.“

Christian erhob sich bedächtig mit der Bemerkung, daß Weiber immer rechte Feiglinge seien, nahm die Büchse von der Bank und ging hinaus. Draußen war das Tageslicht erloschen, aber noch war es nicht finster. Der Duft von frischgemähtem Klee zog mit dem Abendwinde heran. Von fern vernahm man jodelnde Töne aus den Rinderhörnern der Kuhhirten, und in der Eberesche im Hofe zirpten die Grillen energisch. Schwankenden Schrittes stieg Christian die Treppe hinab. Plötzlich hielt er inne. Dort an der Stallecke stand wieder der Traum seiner Nächte und das Sehnen seiner Tage. Salo erhob den feingeformten Kopf, schüttelte die wallende Mähne und ließ ein leises, geheimnisvolles Wiehern hören, als rufe er seinen ehemaligen Herrn. Christian näherte sich ihm erregt und klopfte seinen Hals. Das Tier streckte seine zarte Schnauze über die niedrige Einfriedigung in Christians Tasche. Bewegt schlang dieser seine Arme um den Hals des Pferdes. Es war ja so lange her, seit er zum letzten Mal Salo lieblosen, sein weiches Fell streicheln und zu ihm reden durfte. Als er so mit der Hand über den Rücken des Hengstes fuhr, fühlte er plötzlich die Schwielen von Jegors Peitschenhieben. Da stieg es heiß empor in des halbtrunkenen Mannes Brust. — „Glender Tierquäler!“ fluchte er wild, die knöcherne Faust gegen Jegors Haus ballend. „Mein armer Freund, ich will Dich für immer von seinen Peitschenhieben, seiner Grausamkeit und Tyrannei befreien.“ Und ehe er selbst sich dessen bewußt war, hatte er das Gewehr von der Schulter gerissen — ein Schuß und das edle Tier sank ächzend nieder; noch ein trauriger Blick aus brechendem Auge und Salo lag verendet hinter der Einfriedigung, die ihn von seinem ehemaligen Herrn trennte. Gleich einem Mörder floh Christian in den Wald. Eine halbe Stunde später trat er vollständig nüchtern wieder in die Stube. Seine Jagdgefährten hatten sich entfernt, um ihren kranken Hund aufzusuchen. Er war allein mit seiner Frau. Tief bewegt erzählte er ihr, was er getan.

*

„Nun, was gedenkst Du denn zu tun?“ sagte Christians Frau, als ihr Mann spät Abends nach dem Besuch des Gerichtsbesizers Laurikainen in die Stube trat. „Es sind ja keine Zeugen da.“

„Nein, es sind keine Zeugen da, aber mögen sie mit mir verfahren wie sie wollen, ich erzähle ihnen jedenfalls die ganze Geschichte von Salo.“